



Darauf kommt es an

Als ob ich wüsste, worauf es im Leben ankommt! Ich weiss es in etwa so gut, wie die Leserinnen und Leser des Mitteilungsblattes. Das hält mich am Schluss nicht davon ab, meine Sicht der Dinge in die Welt zu setzen. Wie meist in solchen Fällen, kommt es pointiert heraus und fordert zur Zustimmung oder zum Widerspruch auf.

Auf die Idee des Themas bin ich über Uwe Seeler gekommen, schliesslich aber doch leicht abgebogen. Mich verbindet zwar Zeit meines Lebens nur eine dünne Faser mit dem Fussball. Uwe Seeler, Gerd Müller, Diego Armando Maradona, Johan Cruyff, Pele, Zinédine Zidane sind spontan die einstigen Fussballgrössen in meinem Gedächtnis. Keine meiner Erinnerungen ist mit Geldanhäufung in Verbindung zu bringen und keine hat einen unerwünschten negativen Beigeschmack in Bezug auf die Charaktere dieser Sportler, deren Karriere ich allerdings nicht weiter verfolgt habe. Uwe Seeler ist am 21. Juli im Alter von 85 Jahren gestorben. Wie im «Blick» nachzulesen war, war Uwe der beste Stürmer seiner Generation, ein grossartiger Mensch mit einer tollen Ausstrahlung. Eine unglaubliche Persönlichkeit. Er war der Inbegriff für Bodenständigkeit und Vereinstreue. Menschlicher als Uwe konnte man nicht sein. Seeler sagte kurz vor seinem 85. Geburtstag: «Das Schönste auf der Welt ist doch, normal zu sein. Ich bin stinknormal – und das gefällt mir.» Auch Steve Wozniak sagt, er sei normal. Er hat den ersten marktfähigen PC erfunden und mit Steve Jobs Apple gegründet. Zur Lichtgestalt fühlt sich Steve Wozniak aber nicht berufen. «Ich wollte ein normaler Mensch sein, Dinge erfinden.»

Was ist normal? Sind normale Menschen nicht stinklangweilig? Ich habe mir schon früh eingeprägt, dass nur tote Fische mit dem Strom schwimmen. Verträgt Normalität Widerspruch? Bleiben wir einmal bei der Definition, die etwa so aussieht: Normal bedeutet, der Norm zu entsprechen, also den allgemein anerkannten und als verbindlich geltenden Regeln und Erwartungen für das Zusammenleben in einer Gesellschaft. Fällt jemand aus der Reihe und bricht mit den Normen, kann das durchaus dazu führen, dass andere sich abwenden oder die betreffende Person zurechtweisen. Dabei wird es jedoch oft auch als normal angesehen, mit genau diesen Erwartungen zu brechen. Zum

Beispiel wenn Menschen aus der Not heraus lügen oder bei einer Feier mal über die Stränge schlagen. Was normal ist, ist in der Regel also all das, was in die jeweilige Gesellschaft passt, der Mehrheit entspricht, was erwartbar ist, funktioniert und was dadurch nicht stört und keinen Stress bereitet.

Wir Menschen sind soziale Wesen und das Bedürfnis nach Bindung gehört zu unseren Grundbedürfnissen. Darunter verstehen wir das Bedürfnis nach Kontakt und körperlicher und/oder seelischer Nähe zu anderen. Wenn wir uns beispielsweise in einer Familie geborgen oder uns einem Sportverein zugehörig fühlen, dann wird dieses Bedürfnis erfüllt und das kann zu unserem Wohlbefinden beitragen. Der Norm und den gesellschaftlichen Erwartungen zu entsprechen, erhöht dabei die Wahrscheinlichkeit, angenommen und damit Teil einer Gruppe zu sein. Demnach wäre es also von Vorteil, normal zu sein.

Es gibt viele Menschen, die in diesem Sinne nicht normal sind, die sich nicht so verhalten, wie es der Mehrheit in den Kram passt, die sich den Konventionen widersetzen, was auch erstrebenswert sein kann. Das zeigt sich dann beispielsweise in dem Wunsch, etwas Außergewöhnliches zu erleben, etwas Verrücktes zu tun



oder jemand Besonderes zu sein. Würde man die zuvorderst stehenden Wünsche der Menschen in unserer Zivilisation auflisten, sähe das so aus: **Gesundheit, Geld, Glück, Karriere, Familie, Reisen, Beziehungsglück, Haus, Kinder, Ausbildung, Auswandern und Langlebigkeit** waren die zwölf am häufigsten genannten Lebensziele – und zwar in dieser Reihenfolge.

Dass, so über den Daumen gepeilt, keines dieser Ziele eine gerechtere Gesellschaftsordnung hervorbringt, liegt auf der Hand. Das zeigt, dass es noch auf ganz andere Werte für das Zusammenleben ankommt. Zum Erlebnis des Lebens gehören Freude, Gerechtigkeit, Liebe. Diese Erlebnisse gehören oft ganz selbstverständlich zum Leben dazu, um zufrieden zu leben. Und da komme ich nicht umhin, die Gerechtigkeit ganz oben anzusiedeln. Eine gerechte Welt ist eine Utopie. Der Kampf dafür ist eine Notwendigkeit. Das ist ein Schwimmen gegen den Strom. Das erfordert auch Mut. Menschen mit Zivilcourage, die das Duckmäusertum überwinden und sich einer besseren Welt widmen, leben gefährlich, weil sie unbequem sind. An vorderster Front sind es die Journalisten. Als Teil der institutionalisierten vierten Gewalt im Staate verdienen sie unsere volle Aufmerksamkeit. *Erwin Wyss*

Rückblick

Urs Schocher: Online-Ahnenforschung

In der Februarveranstaltung haben wir uns wegen Ausfall eines Referenten repetativ mit der Ahnenforschung im Internet befasst. Urs Schocher hat anhand von Online-Formaten die Möglichkeiten mit den entsprechenden neuen Perspektiven aufgezeigt. Verschiedene Kantone haben eine enorme Fülle von Daten aus Kirchenbüchern online gestellt. Am Beispiel von St. Gallen, Luzern und Appenzell hat er aufgezeigt, wie man zu den gewünschten Daten kommen kann. Auf der Plattform Matricula findet man eine enorme Datenfülle aus Kirchenbüchern (Tauf-, Trauungs- und Sterbebücher) aus Deutschland, Österreich, aus den Niederlanden u.a.

Graubünden ist noch nicht soweit. Immerhin ist das Bündner Monatsblatt, welches seit 1850 herausgegeben wird, Online einzusehen. Auch die Bündner Volkszählungen von 1835, 1838 und 1850 können abgerufen werden. Dann können auch schweizweit die Zeitungsarchive benutzt werden. Von Graubünden sind vor allem kleinere Zeitungen abgelegt. Die grossen Zeitungen von heute fehlen gänzlich. Die Suche kann auf einzelne Kantone oder aber auf die ganze Schweiz gefiltert werden. «Wenn ich zum Beispiel mein Geschlecht eingabe kommen 5298 Treffer, im Zeitrahmen von 1841-2018. Es kommt jedoch vor das, der Filter gewisse Namen nicht richtig authentifizieren kann», so Urs Schocher. *Erwin Wyss*

Theo Haas: Emser Willi schreiben Bündner Wirtschaftsgeschichte

Das Geschlecht "Willi" wird im Zusammenhang mit Ems erstmals urkundlich 1395 erwähnt. Christoph Vyele, Kirchherr in Lugnez, verkauft ein Haus zu Ems. Dieses Geschlecht gehört somit neben den Geschlechtern Chresta, Federspiel, Baschnonga, Rageth und Seglias zu den ältesten Familiennamen in Domat/Ems. Stammvater dieser Willi/Willy-Linie ist *Martin Willi*, geboren um 1680. Das Stammhaus war die «Curt vèdra» in Ems. Dieses ist 1963 durch einen Brand vollständig zerstört worden. Der Geschlechtsname Willi/Willy stammt wahrscheinlich vom lateinischen Namen *Vil(l)icus* ab, was so viel heisst wie „Verwalter

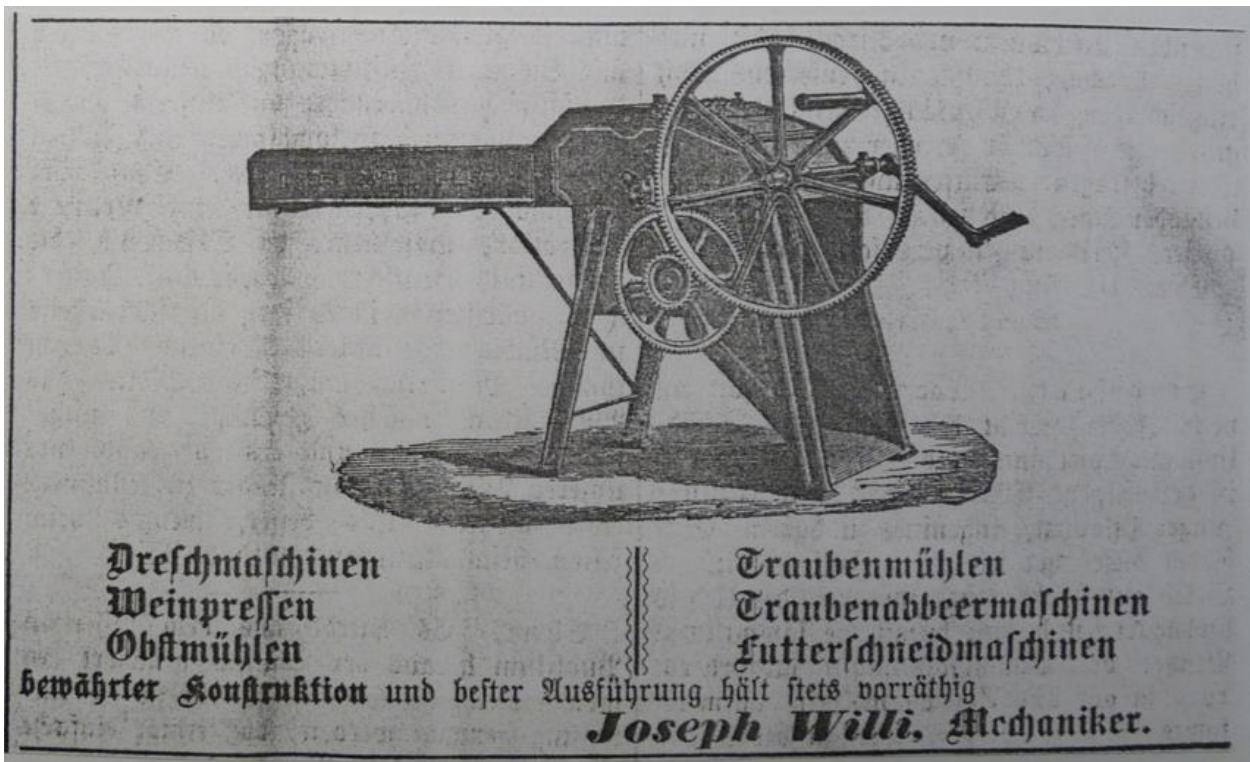


eines Gutes“. Dies ist wohl der Grund, weshalb im Familienwappen ein Hund mit einem goldenen Halsband dargestellt ist.

Johann Georg und sein ältester Sohn Anton gründen verschiedene Betriebe in Chur und Domat/Ems. 1868 baut er im Sand am Münzweg 15 sein eigenes Wohnhaus mit Werkstätte und 1876 übernimmt er die Badeanstalt Sand aus der Liquidationsmasse und gründet so die Willische Bade- und Schwimm- anstalt. Es folgt das Wasserrad am Mühlbach unmittelbar daneben. Es produziert elektrischen Strom für die eigene Maschinenfabrik und bleibt bis 1962 in Betrieb. Nach der Jahrtausendwende wird es aus dem Dornröschenschlaf aufgeweckt und ist wieder produktiv. In der Fabrik entstehen Maschinen aller Art bis hin zu ganzen Sägewerken. So gehen Innovation und Produktion in Chur, Felsberg und Domat/Ems mit Umbenennung in Freymatic (1996) weiter bis auf den heutigen Tag. Neben der Planung und Belieferung der Keramik-Industrie ist das Unternehmen heute mit der Kugelstrahltechnik in der Raum- und Luftfahrtindustrie tätig.

Ein anderer Familienzweig, Emanuel Willi, wendet sich 1923 dem Autohandel und richtet das erste Autohaus in Graubünden ein. Sein Sohn Joseph übernimmt 1929 den Betrieb und betätigt sich auch als Fahrlehrer. Nach der Gründung der Calanda Garage AG übernimmt Mario Willi das Zepter.
Erwin Wyss

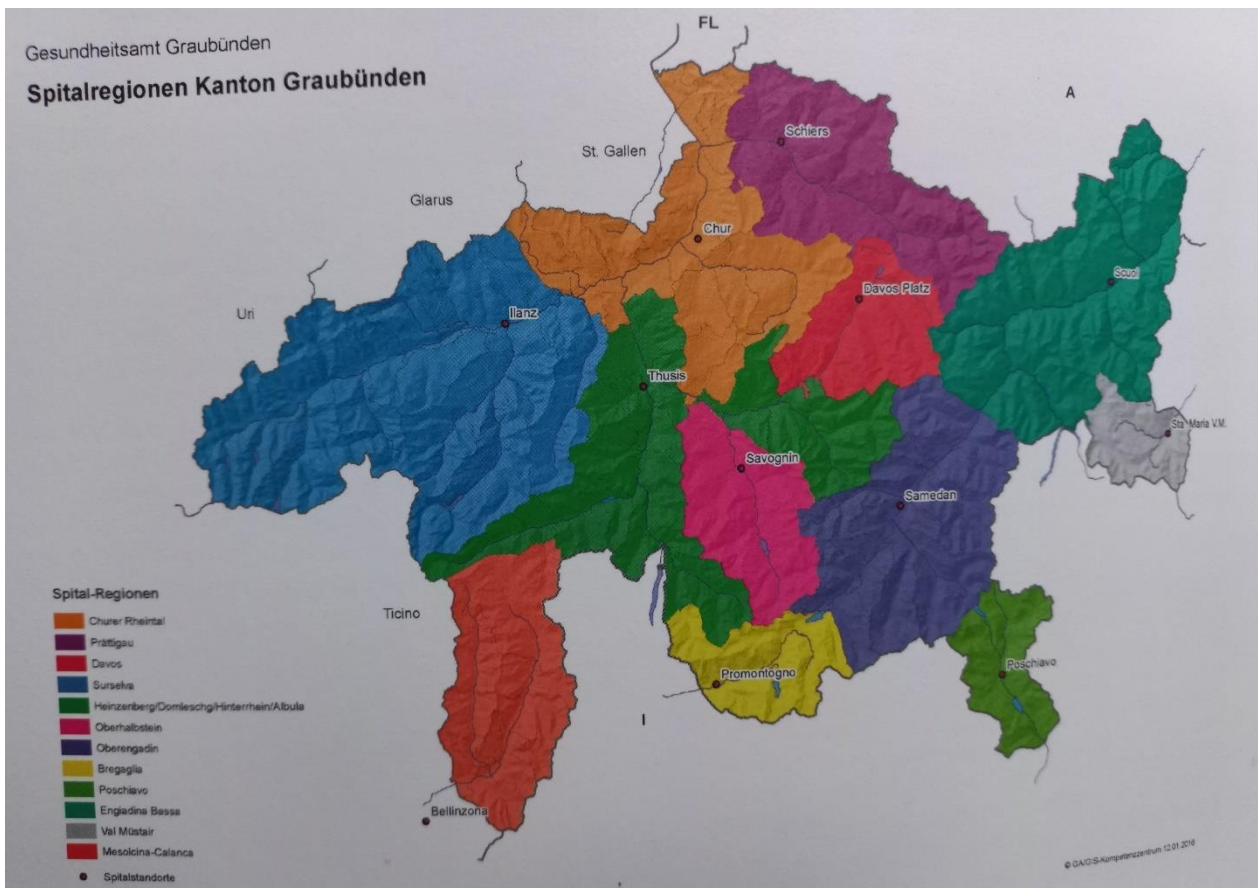




*Herstellung grosser
Maschinen aller Art
bis hin zu ganzen
Sägewerken*

Domenic Scharplatz: 200 Jahre Bündner Ärzteverein

Der Referent hat als einstiger Chefchirurg des Spitals Thusis aus Wissen und Erfahrung heraus einen beträchtlichen Anteil am 319 Seiten umfassenden Band über die 200-jährige Geschichte des Bündner Ärztevereins. Er konzentrierte sich schwergewichtig auf die letzten 50 Jahre, die von einem enormen Wandel geprägt waren. Glücklicherweise kam man in Bezug auf die Patientenversorgung, auf das eigentliche Kernproblem, zur Einsicht, dass die Globalisierung mit Spitalschliessungen der verkehrte Weg zu einer flächendeckenden Versorgung der Bevölkerung in diesem weit verzweigten Kanton



wäre. So hat denn auch Regierungsrat Rathgeb seinen Anteil daran, dass der Kanton in 12 Gesundheitsregionen aufgeteilt wurde, die alle über eine Basisbehandlung und Notfallmassnahmen verfügen. Der ökonomische Druck auf die Spitäler ist enorm. 70 Prozent der Kosten sind Personalkosten. Zum andern ist es die Ausweitung des medizinischen Angebots, was die Begehrlichkeiten der Patienten weckt. Umgekehrt schaffen die Spitäler Arbeits-



plätze in den Regionen und verhindern grosse Transportwege ins Zentrum. Vor allem aber ist es das Recht der Bevölkerung in ländlichen Regionen auf eine gut funktionierende medizinische Versorgung. Das alles hat dazu geführt, dass die Regionalspitäler modernisiert wurden, wenngleich das Kan-

tonsspital (Bild) den Löwenanteil an Investitionen beansprucht. *Erwin Wyss*

Besuch der Ausstellung über das Söldnerwesen

Momentaufnahme 1743: Nie standen mehr Bündner in Fremden Diensten

Während Jahrhunderten dienten die Bündner Söldner in eigenen Regimentern, Bataillonen oder Kompanien, meist parallel zu anderen Schweizer Truppen, oder sie wurden in bestehende Schweizer Regimenter integriert. Die Soldaten der Bündner Truppen stammten auch aus Appenzell, St. Gallen, Thurgau und sogar aus der erweiterten Region (Liechtenstein, Süddeutschland, Vinschgau und Vorarlberg, das heisst aus dem Bistum Chur).

1743, zu Beginn des Österreichischen Erbfolgekrieges, erlebte Bünden einen Höhepunkt der Solddienste. Damals betrug die Gesamtzahl der Männer in fremden Diensten 10'350. Die Bündner dienten 1743 unter den Fahnen von Frankreich, Österreich, Spanien, der Niederlande und des Piemonts. Nie zuvor waren damit aus den Bündner Regionen mehr Söldner unterwegs. Als Beispiel, wieviel Männer einer Gemeinde den fremden Kriegsdiensten zum Opfer fielen, sei hier ein Auszug aus dem Totenrodel des ältesten Kirchenbuches von Schiers dokumentiert, einer Gemeinde, die damals 1000 bis 1100 Einwohner zählte. Zum Vergleich: Graubünden zählte 1803 rund 73'000 Einwohner.

Nach dem der geplante Vortrag von Johann Clopath absagen mussten, organisierten wir kurzfristig einen Ausflug ins Rätische Museum zur neuen Ausstellung Söldnerwesen. Mehr als 20 Mitglieder folgten dem Aufruf und trafen sich folglich in Chur. Yves Mühlemann stellte uns darauf mit grossem Enthusiasmus die Geschichte des Söldnerwesen in der Schweiz und vor allem von Graubünden vor. Er zeigte uns die bekannten Gründe auf und stellte Persönlichkeiten vor, welche sich exponierten. Interessiert hörten wir so gut es ging zu, erschwerend war der Spezialholzboden, welcher kein Tritt erlaubte ohne laute Geräusche zu machen. Die eindrückliche Ausstellung ist bis zum 18. September 2022 zu bestaunen. Anschliessend trafen sich die Mitglieder im nebenstehenden Restaurant Marsöl, wo ein reger Austausch in den jeweiligen Arbeiten und den jeweiligen Erfahrungen stattfand.

Urs Schocher

Ausblick

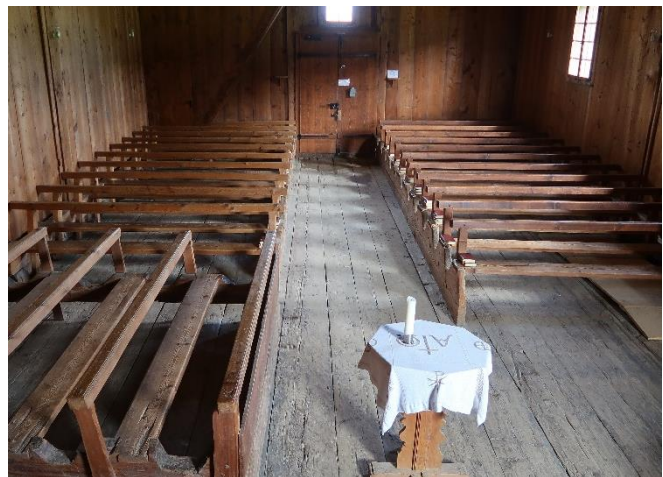
27. August Claudio Casanova:

Auswanderung Ende 16. Jahrhundert

Im Vortrag geht es schwergewichtig um die Auswanderung der Familien Loretz und Furger aus dem Vals in den Kanton Uri. Wie das damals auch in Graubünden üblich war, hatten die neuen Landsleute den Status von Beisässen, die bei den Abgaben an den Staat wacker gerupft wurden. Es kam dann

zu einem jahrelang sich hinziehenden «Loretzen- und Furger-Handel». Der Ärger mit den Urnern führte dann auch zu einer Rückwanderung der Furger in die Heimatgemeinde Vals. Zur Unterstützung der Loretz entstand eine Familienstiftung im Kanton Uri. Mit der Änderung der eidgenössischen Gesetzgebung wurden die beiden Geschlechter im Gastgebekanton eingebürgert.
Erwin Wyss

Auf den Spuren der Walser



Einladung / Invitation

zum SGFF-Jahresausflug vom 10.9.2022 nach Obermatten GR
à l'excursion annuelle de la SSEG du 10.09.2022 à Obermatten GR

„Auf den Spuren der Walser“

Besuch der Walsersiedlung Obermatten

Programm

- 10.00 Dorfführung Obermatten
10.45 Kirchenbesichtigung, Referat
11.15 Walser Wanderung/ Walser Sprache (Lesungen Erika Hösli & Erwin Wyss) Walser Häuser
12.30 Mittagessen
13.45 Besichtigung von Ausstellungen:
• „Weil noch das Lämpchen glüht“ (Leben im Museum)
• Brand und Wiederaufbau von Obermatten (Schautafeln)
• Wege nach Matten einst und jetzt (Ausstellung)
• Wanderung Muttner Höhe (optional)
15.30 Rückfahrt nach Thusis (organisiert)
16.33 Anschluss nach Chur

Individuelle Anreise nach Chur am 9.9.2022

Ab 14.00: Gemeinsame Einstimmung in das Thema. Hotelübernachtung gemäss Empfehlung von «Hoteltourismus Chur»

Anreise am 10.9.2022

07.38 ab Zürich via Chur nach Thusis
07.25 ab St.Gallen via Chur nach Thusis
09.30 Fahrt mit Bus von Thusis nach Obermatten (organisiert)

Schlechtwetterprogramm

Am 10.9.2022 von 09.30-15.30 Uhr in Chur (Gewerbliche Berufsschule Scalettastrasse 33). „Auf den Spuren der Walser & Die Rätoromanen“

Kosten CHF 55

Für das Programm vom 10.9.2022 (inkl. An- und Rückfahrt ab/nach Thusis); Menu (ohne Getränke)

„Sur les traces des Walser“

Visite du village des Walser à Obermatten

Programme

- 10.00 Visite guidée du village d'Obermatten
10.45 Visite de l'église et présentation
11.15 Migration et langue des Walser (par Erika Hösli & Erwin Wyss) Les habitations des Walser
12.30 Repas de midi
13.45 Visite d'expositions :
• « Parce que les lumières brillent encore » (La vie dans le musée)
• Incendie et reconstruction d'Obermatten (tableaux d'affichage)
• Chemins d'hier et d'aujourd'hui vers Matten (exposition)
• Marche facultative vers les hauts de Muttner
15.30 Retour organisé vers Thusis 16.33 Train vers Coire/ Zürich/ Berne
16.33 Train vers Coire/ St.Gall

Voyage individuel vers Coire le 9.9.2022

Dès 14.00: Introduction au thème. Hébergement à l'hôtel selon la recommandation de «Hoteltourismus»

Arrivée le 10.9.2022

07.38 de Zürich via Coire vers Thusis
07.25 de St.Gall via Coire vers Thusis
09.30 Voyage organisé en bus de Thusis vers Obermatten

Programme en cas de mauvais temps

Le 10.9.2022 de 09.30 à 15.30 à Coire (Ecole des arts et métiers, Scalettastr. 33). „Sur les traces des Walser & Romanches“

Prix CHF 55

Pour le programme du 10.9.2022 (y compris trajet A/R de Thusis) ; Menu (sans les boissons).

Mitteilung für Mitglieder der RVFF:

08:58 Abfahrt mit Zug in Chur; 09:27 Ankunft in Thusis

Mittagessen

Menu 1*	Menu 2*
<i>Kleiner gemischter oder grüner Salat</i>	<i>Kleiner gemischter oder grüner Salat</i>
<i>Schweinsschnitzel an Pilzrahmsauce, Butternudeln oder Pommes frites</i>	<i>Äplermaccaronen mit Apfelmus</i>
<i>1 Kugel Glace nach Wahl mit Rahm (Vanille, Mocca, Erdbeer, Schoggo, Citron, Zwetschgen, Blutorangen)</i>	<i>1 Kugel Glace nach Wahl mit Rahm (Vanille, Mocca, Erdbeer, Schoggo, Citron, Zwetschgen, Blutorangen)</i>

*Zutreffenden ankreuzen bzw. mitteilen

Anmeldung und Einzahlung

Kosten: Fr. 55.-. Einzahlung an R. Semadeni. IBAN-Nr. CH85 0020 4204 8229 4540 Y, Rätische Vereinigung für Familienforschung, 7000 Chur
Anmeldung bis Samstag, 27. August 2022 bei Maria Bärtsch-Gansner, Bahnhofstr. 48, 7302 Landquart, Tel 079 822 30 51. E-Mail: maria.baertsch@bluewin.ch unter Angabe des Wunschmenüs

Alternativprogramm bei schlechtem Wetter

Tagung in Chur

- 0930 *Eintreffen der Teilnehmer in der Aula der gewerblichen Berufsschule Chur (Zürich ab 08:07; St. Gallen ab 07:39)*
- 1000 – 1040 *Auf den Spuren der Walser in Graubünden (Erwin Wyss)*
- 1050 – 1130 *Lesung Walsertütsch aus dem Rheinwald (Erika Hösli)*
- 1200 – 1330 *Mittagessen Restaurant Rätushof, Bahnhofstrasse (10 Min Fussmarsch)*
- 1400 – 1440 *Romanen mit Theo Haas: Ohne Ems.....negin Romontsch da Domat!*
- 1445 – 1525 *Romanen mit Arnold Spescha: Poesias romontschas / Romanische Gedichte in Wort und Klang*
- 1530 *Ende Tagung / Zugsverbindungen: St. Gallen 16:35 (Umsteigen in Sargans), Zürich 16:08*

Die Rätoromanen / Les Réto-romanches

Chur ist die älteste Stadt der Schweiz mit einer Siedlungsgeschichte von über 5000 Jahren. Die Eroberung der alpinen Gebiete um 15 v. Chr. durch die Römer, die später die Provinz Raetia bildeten, kann als Anfangspunkt der Geschichte des Rätoromanischen gelten. Auch die Christianisierung, die mit der Eingliederung Rätiens in das Römische Reich begonnen hatte, trug zur Herausbildung des Rätoromanischen bei. Nach Abschluss der Romanisierung ging das lateinische Sprachgebiet im Alpenraum weit über das Gebiet des heutigen Bündner-romanischen hinaus. Es umfasste ausser den heute rätoromanischen Gebieten Chur und Umgebung, die Bündner Herrschaft von Chur rheinabwärts bis zur Kantonsgrenze, den Walensee, das Glarner- und Sarganserland, das St. Galler Rheintal bis zum Bodensee, ferner Liechtenstein, Vorarlberg, Teile Bayerns und Tirols und den Vinschgau, Karl der Grosse beendete um 800 die Periode der weitgehenden Selbstständigkeit Churrätiens, in der geistliche und weltliche Macht oft in einer Familie oder sogar in einer Person vereinigt gewesen war, indem er mit der Grafschaftsverfassung von 806 die beiden Bereiche voneinander trennte. Diese Neuerung war folgeschwer für das Schicksal des Rätoromanischen. Neben dieser Germanisierung von innen wirkte schon ab der Spätantike eine Germanisierungswelle von aussen auf das rätoromanische Territorium: Vom ausgehenden 5. Jahrhundert an rückten die Alemannen stetig das Rheintal aufwärts vor. Die Ortsnamenforschung zeigt im Gebiet nördlich von Chur eine lange Phase der Zweisprachigkeit, die erst im 12. Jahrhundert mit dem Sprachwechsel zum Deutschen endete. Ein weiterer Germanisierungsschub ging von den Walsern aus, die ab dem Ende des 13. Jahrhunderts auf Einladung einheimischer Feudalherren in Graubünden siedelten. (verwendete Quellen: HLS; Wikipedia).



Abbildung: Karte um 14 n. Chr. mit „rätischen“ Völkern beiderseits der Grenze zwischen der Provinz Raetia und der oberitalienischen Regiones (Wikiped

Die Walser

Die Vorgeschichte der Walser beginnt mit der durch die Hunnen ausgelösten Völkerwanderung nach dem Zerfall des römischen Reiches – des weströmischen Reiches genau genommen. Ab der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts sickerten die Alemannen von Norden her bis ins schweizerische Mittelland und später sogar über die Berner Alpen bis ins heutige Oberwallis vor. Die Bevölkerung wuchs bis ins 13. Jahrhundert so stark an, dass das Tal zu eng wurde. Die Walliser Auswanderer, fortan Walser genannt, suchten den Ausweg nach drei Himmelsrichtungen über die Pässe; nach Norden ins Berner Oberland (Lauterbrunnen, Planalp ob Brienz), gegen Osten ins Haslital und weiter ins Urserental und gegen Süden über verschiedene Pässe auf die Südseite des Monte Rosa nach Gressoney, Alagna, Rimella, Macugnaga, Rima, Ornavasso, Pomatt und Bosco Gurin. In mindestens drei Schüben zogen die deutschsprachigen Siedler vom Piemont nach Graubünden, Liechtenstein und weiter bis ins Kleinwalsertal in Österreich. Bei der Ansiedlung der ersten Walser in Graubünden in Hinterrhein ums Jahr 1245 waren die Freiherren von Sax Misoix behilflich. Die Nachbartäler Vals und Safien sollen ebenfalls auf diesem Weg besiedelt worden sein. In der Landschaft Davos werden erstmals im Jahr 1287 Walser Siedler nachgewiesen; diese breiteten sich im Prättigau, Schanfigg und Churwalden aus. Obersaxen wurde wahrscheinlich zur gleichen Zeit durch das Kloster Disentis mit der Unterstützung von fünf Adligen über den Oberalppass besiedelt. Und die Enklave Mutten verdankt die Ansiedlung ums Jahr 1310 den Freiherren von Vaz. Die sprachliche Verwandtschaft mit den Obersaxern und den Obergomsern, die sich in Bezug auf die Entrundung der Sprache (i statt ü: also Titsch, Titschi, Tir statt Tütsch, Tütschi, Tür; e statt ö: also Teff, Feen, bleed statt Töff, Föhn, blöd) von andern Walsern abgrenzt, lässt darauf schliessen, dass sie ebenfalls als Direkteinwanderer gelten. *Erwin Wyss RVFF*



Fortsetzung Ausblick

15. Oktober 2022 Antonia Bertschinger:
Chesa Orta Bergün: Biographie eines Hauses und seiner Familien



Um 1790 erbaute Anton C. Cloetta in Bergün ein riesiges Haus mit innovativem Grundriss. In der Folge wurde das Haus mehrmals vererbt – fast immer an eine Person mit anderem Namen: Aus dem Haus Cloetta wurde das Haus Juvalta, dann Battaglia, Berna, Funk – und schliesslich die «Chesa Orta».

Mit den Namen hat sich über die Jahrhunderte auch die Nutzung des Hauses geändert: von Handel über Landwirtschaft bis zur heutigen Funktion als Ferienhaus für Familien und Gruppen. Jede Generation hat am Haus weitergebaut und es neu geprägt.



Altes Dorfbild Bergün

In ihrem Vortrag erläutert Antonia Bertschinger die Geschichte des Hauses und die Beziehungen zwischen ihm und seinen verschiedenen Familien.

26. November 2022: Gieri Battaglia
Feldis – nicht ohne Plasch Barandun

Wer vor 150 Jahren im kleinen Bergdorf Feldis aufwuchs hatte es nicht leicht. Kein fliessendes Wasser, kein Strom, kein Telefon, Plumpsklo, einfache Wege hinunter nach Ems oder nach Tomils. Die Familien betrieben Landwirtschaft. Auf einfachste Art und Weise. Alles von Hand. Ohne Maschinen. Strengste Arbeit. Vom Morgen bis zum Abend. Im Sommer und im Winter.

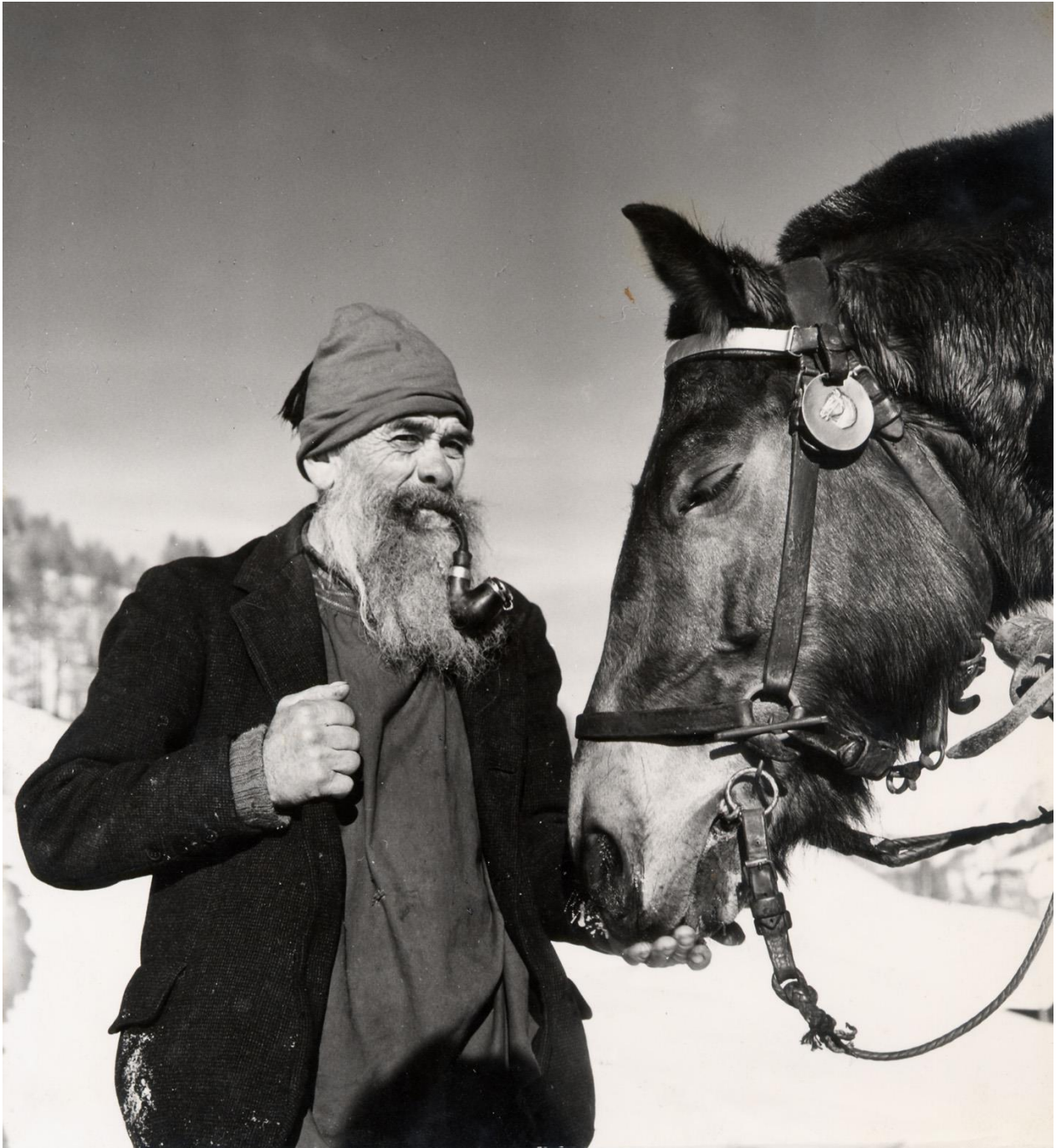
Trotzdem erstaunt es immer wieder, wie aus solch einfachen Verhältnissen Leute hervorgingen, die «etwas» wurden, die «etwas» leisteten und es zu «etwas» gebracht haben. So beispielsweise der vor einigen Jahren im hohen Alter verstorbene Plasch Barandun. Er war u.a. Landwirt, Gemeinderat, Gemeindepräsident und Posthalter. Besonders verdient gemacht hat er sich als Dorfhistoriker durch seine zahlreichen Veröffentlichungen zur Feldiser Kultur und Geschichte.

Über ihn und über weitere Männer und Frauen aus dem kleinen Bergdorf geht es im ca. einstündigen Referat von Gieri Battaglia, der nach der Matura 1968 in Chur Primarlehrer wurde und heute in Rorschach und in Feldis lebt.



Baselgia Sontg Hippolytus

Biographie aus Mutten



Konrad Brunner verstand die Sprache seiner Tiere

„Er war Zeit seines Lebens einer, der eine innige Beziehung zu den Tieren pflegte. Das kam auch in seinen letzten Lebenstagen in Mutten augenfällig zum Ausdruck. Konrad Brunner ging nie ohne „Ami“, seinen treuen Hund und letzten Lebensgefährten, spazieren. Dieser begleitete ihn ständig. Es bestand eine tiefe Verbundenheit zwischen Mensch und Tier. Konrad Brunner war selbst ein Wesen von einfacher Beschaffenheit“, würdigte Pfarrer Jost Keller das Leben von Fuhrhalter Chuari, der ein Erdendasein von grosser

Bescheidenheit fristete. Der treffenden Charakterisierung dieser archaischen Erscheinung legte der Pfarrer an der Abdankung den Bibeltext „Die einfache Kreatur erfährt die Zuwendung Gottes“ aus dem 4. Buch Mose, 22. Kapitel, Vers 21 - 31 zugrunde.

Nach Chuaris Abschied am 10. Juni 1987 ist das Bergdörflein Mutten um eine äusserlich prägende friedliebende Gestalt ärmer geworden. Bereits seit einigen Jahren vermisste man im Vorbeigehen „bim Tor“ den vertrauten unverwechselbaren Mischgeruch von Pferdemit und Ziegenbock, der sich aber in einem schwarzen im Stall angelehnten Regenschirm aus den 1950er Jahren noch über 20 Jahre nach seinem Ableben hartnäckig hielt, vor allem der des Ziegenbocks. Den aufmerksamen Blicken der Schüler, die sich in früheren Jahren von der Schulstube aus gerne durch die Beobachtungen seiner täglichen Verrichtungen, dem Rosstränken sowie dem Ein- und Ausspannen oder den Spaziergängen mit dem Hund vom Unterricht ablenken liessen, hatte er sich wegen des Neubaus direkt vor die Nase der Schüler seit geraumer Zeit entzogen. Nun war auch der Standplatz „ufm Tor“, wo er vor der Einlieferung ins Spital beobachtend am täglichen Treiben teilhatte, endgültig geräumt. Zurück blieb „Ami“, der vorübergehend Unterschlupf bei Maria Barbara, der Halbschwester seines Meisters, an der Storchengasse 6 in Chur, gefunden hatte. Doch diese Altwohnung musste kurz danach einem Bürotrakt der Schweizerischen Bankgesellschaft weichen. Die gespreyete Aufschrift an der Fassade des Hauses traf den Nagel auf den Kopf: *Arm raus, reich rein*. Ami kam ins Tierheim und die 82jährige Maria Barbara begab sich auf Wohnungssuche. Später fand der Hund in Zizers eine Bleibe, und Maria Barbara wohnte die letzten Lebensjahre an der Kasernenstrasse.

Leiden ohne zu klagen

Für die Muttner kam der Tod von Konrad Brunner überraschend. Nicht nur seines Alters wegen (er war am 16. Februar 75 geworden), sondern auch deshalb, weil er nach Wissen der Dorfbevölkerung kaum jemals krank gewesen war. Mit einer Augenoperation im Jahr zuvor im Churer Kreuzspital und dem kurzen Aufenthalt von nur sechs Tagen auf der Intensivstation des Kantonsspitals leistete er keinen Beitrag an die Kostenexplosion im Gesundheitswesen. Dennoch - Chuari hätte oftmals Grund gehabt, den Arzt aufzusuchen. So zum Beispiel damals, als ihm sein eigenes Pferd den Unterarmstrecker

durchgebissen hatte. Dieser Muskelteil hing von da an hühnereigross losgelöst vom restlichen Trizeps in der Haut. Auf die übliche Frage, ob er denn in diesem oder in anderen Fällen nicht den Arzt aufgesucht hätte, wusste er schlicht mit „Aba“ zu antworten, was so viel heisst wie „Warum sollte ich auch?“ Er akzeptierte das Schicksal und lernte leiden, ohne zu klagen.

Militärkarriere: Vom Füsilier zum HD-Soldat

Einen durch die hiesige Bevölkerung kaum wahrgenommenen Leidensweg durchschritt Chuari im Militär. Als er an der Aushebung vom 10. August 1931 in Tiefencastel für diensttauglich erklärt und als Füsilier der Gebirgs-Infanterie zugeteilt wurde, übertraf er die Mindesthöhe von einem Meter siebenundfünfzig gerade um einen Zentimeter. Trotz schwächlicher Konstitution überstand er die 67 Tage Rekrutenschule in Chur schadlos. Später zeigte sich der Körper den Strapazen nicht immer gewachsen, und auch das Schiessen wurde zu einem Alptraum. Die geforderte Punktezahl im "Obligatorischen" erreichte er selten, so dass mancher Tag für das Einrücken in Verbliebenen-Kurse draufging. Eigenartig, löste er doch zwischen 1940 und 1978 viele Jahre das Jagdpatent. Einmal, daran kann ich mich erinnern, erlegte er eine Hirschkuh, für die eine Nachsuche organisiert werden musste.



Chuari Brunner um 1932: Vorne zweiter von rechts

Kurz nach Mitternacht des 29. August 1939 läuteten die Kirchenglocken in Unter- und Obermatten Sturm: Mobilmachung. Die Bevölkerung befand sich mehrheitlich noch am Stafel und in Obermatten am Bergheu. Chuari rückte mit dem grössten Teil der männlichen erwachsenen Bevölkerung zum Aktivdienst ein; trotz mancherlei Beschwerden gab es kein Entrinnen. Nebst dem WK, den er im Frühling in seiner Stammeinheit, der Geb Füs Kp I/93 unter dem Kommando von Hauptmann Nadig absolviert hatte, kamen in diesem Jahr 68 Tage Aktivdienst in einer Grenzkompanie unter demselben Kommando dazu. Im darauffolgenden Jahr wieder 60 Tage, doch diesmal in einer Militärsanitätsabteilung als Patient. Das kam so: Als die Muttner im Aktivdienst zwischenhinein in den Urlaub entlassen wurden, feierten allesamt am Vorabend des Einrückens übers Mass. Chuari verbrachte die kurze verbliebene Nacht in einem Hühnerstall. Als sich die einrückenden Soldaten dann am andern Morgen auf den Marsch ins Tal machten, liess Chuari's Mutter die Abziehenden vom Stubenfenster ihres etwas erhöht am Dorfrand liegenden Heimatlis wissen: "Dr Chuari chunnt de niit". Doch Chuari rückte ein. Auf dem Weg nach Calabria hinunter sprang er "beim Wasserstein" oberhalb der vierten Haarnadelkurve über eine Böschung in die Strasse hinunter und brach sich dabei den Fuss. So erfolgte denn anschliessend die Umteilung zum be-



Heimatli der Familie Brunner seit rund 200 Jahren

waffneten Hilfsdienst. Als HD-Soldat machte sich Chuari 1941 in HD-Bewachungskompanien nützlich und beendete schliesslich am 27. Oktober 1943 seine "Militärkarriere" nach insgesamt 396 Diensttagen mit dem sehnlich gewünschten, aber niemals zielgerichtet angestrebten Dienstbucheintrag "Dienstuntauglich".

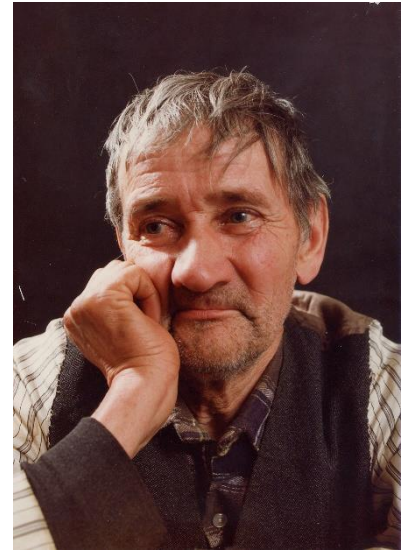
Auf Heimweg tödlich verunglückt

Auch bezüglich der wirtschaftlichen Verhältnisse hatte Chuari nicht das grosse Los gezogen. Innerhalb einer siebenköpfigen Familie erlebte er eine karge, aber dennoch glückliche Jugendzeit. Die Eltern waren mausarm. Der Vater kämpfte sich als Kleinbauer und Tagelöhner durch den Alltag. Vielfach erledigte er Arbeiten im Auftrag der Gemeinde. Einmal kaufte die Gemeinde von der Firma Lonza in Thusis, der Vorgängerin der Rätischen Werke, eine Anzahl leere Fässer, die Eduard ausklopfen musste. Diese wurden für das Eindecken von Gebäuden verwendet. Bemerkenswert ist, dass die eine Hälfte des Stalles in Schwarzstafel, der einmal je zur Hälfte den Schwestern Ursula Hosang und Rosina Wyss gehört hatte, bis ins Jahr 1990 nur mit solchen ausgeklopften Fässern eingedeckt war. Daneben stand noch eine Hütte; davon sind aber sämtliche Spuren verwischt - bis auf den Hütten-schlüssel mit der Etiketle „Hütte Schwarzstafel“.

Schwer traf das Schicksal die Familie, als der Vater am ersten Mai-Sonntag 1935 von der Landsgemeinde in Obervaz nicht mehr heimkehrte. Auf dem nächtlichen Heimweg stürzte er von Calabria an der Schynstrasse hinauf im sechsten Rank ins Tobel hinunter. Man fand ihn tags darauf zwar noch lebend; kurz danach aber starb er an den Verletzungen. So versuchte denn Chuari, die Haushaltung über die Runden zu bringen. Zu dieser Zeit wohnten nebst der Mutter und Chuari auch noch die drei jüngeren Geschwister, Joseph, Jakob und Elisabeth zuhause. Eduard, der älteste, war mit Ursina Brehm verheiratet und wohnte in Cuniel bei Sils. Annemarie tat sich mit Johann Jakob Wyss zusammen und wohnte überem Bach, also im Dorf daseibst. Joseph suchte, nachdem er sich in Mutten bei verschiedenen Bauern als zuverlässiger Knecht sehr beliebt gemacht hatte, ein ständiges Auskommen. Er verbrachte sein ganzes allzu kurzes Leben als Knecht bei Dorothea Bernhard in Jenisberg. Die Jüngste, Elisabeth, blieb von Ausnahmen abgesehen, Zeit ihres Lebens in Mutten. Sie starb 1991 im Altersheim in Rothenbrunnen.

Jakob mit Spitznamen Nini

So blieb also noch Jakob. Wie alle Brunners war er kaum in der Lage, sich für seine ihm zustehenden berechtigten Anliegen wirksam zu wehren. Er wurde als Knecht im Dorf wacker ausgenützt. Die Nacht verbrachte er zeitweise bei seinen Meistern oder aber im Elternhaus. Dort schlief er über der Küche in rauchgeschwärzten Wänden, im vormals offenen Kamin, mit Blick an die Dachbalken. Vom Estrich her sickerte das Licht zwischen den breiten Spalten der Rundhölzer fahl herein und liess die Konturen der spärlichen Möblierung erkennen, so dass er die Schlafstätte auch ohne elektrisches



Licht und ohne Fenster sicher traf. Schliesslich hatte er ähnliches Glück wie Joseph, indem er sich in Flims im Verlaufe der Zeit in der Rolle als Knecht



zurechtfand und während rund dreissig Jahren bei drei verschiedenen Meistern im Dienst stand. Damit seinen berechtigten Ansprüchen Genüge getan wurde, erhielt er im ehemaligen Muttner Lehrer Luzi Sommerau, der zu seiner Zeit in Flims als Reallehrer tätig war, einen umsichtigen Beirat. Er war weitherum unter dem Spitznamen „Nini“ bekannt und spielte im Film „Jürg Jenatsch“ von Daniel Schmid die Rolle als Anführer eines Pestzuges. Wenn man ihn in Flims fragte: „Jakob, wie spät hast du?“ zog er die Sackuhr hervor und antwortete im reinen Muttner Dialekt: „Äs isch nini“ oder „äs isch grad nini gsin“ oder so, wenn es dann

Nini im Gespräch mit BR Leon Schlumpf

eben gerade so war. Das sprach sich herum, weshalb er als „dr Nini“ in die Geschichte einging.

Fuhrhalter und Tagelöhner

Ökonomisches Denken ging Chuari leider gänzlich ab. Er war, das muss man wohl festhalten, mit seinem Rösslein auf das Wohlwollen der andern angewiesen. Als Bub und junger Erwachsener war er während des Sommers auf verschiedenen Alpen tätig. Später arbeitete er im Winter am Holz, wobei er auch Holzfahren ausserhalb von Mutten übernahm. Vom Frühling bis in den Herbst hinein betätigte er sich nebst dem Besorgen eines kleinen Landwirtschaftsbetriebes für kargen Lohn bei den Bauern. Dazu kamen vor der Motorisierung Warentransporte von Tiefencastel, Sils und Thusis für die Restaurants in Unter- und Obermutten. Auf diesen „Ausflügen“ kam es mitunter vor, dass er den langen nächtlichen Heimweg nur dank seinem ortskundigen Rösslein fand. Doch der Blick ins Glas verleitete sein friedfertiges Wesen nicht, sich in Händel einzulassen. Den Provokationen begegnete er höchstens mit einem eher freundschaftlich gemeinten „Doppelnock“.



Muttner Taxi am Stafel in Mutten um 1940. Vorne mit dem Leitseil Fuhrhalter Chuari Brunner

Eines seiner Pferde scheute allerdings die dunklen Tunnels in der alten Schynstrasse, so dass sich der Meister vom Wagen erheben musste, um dem ängstlichen Tier mit dem „Benziner“ (Feuerzeug), den er ihm unter den Bauch hielt, den weiteren Verlauf der Wegstrecke zu „zünden“. An dieses Feuerzeug wird man sich beim Gedenken an Konrad Brunner ebenso wie an seine blaue Kutte, den Tabaksäckel mit Pfeifenstopfer und die Tabakspfeife erinnern, von der er sich meines Wissens einmal unfreiwillig trennen musste, als er vom harten Rückschlag eines Jagdgewehrs überrascht wurde. Diese Gegenstände schienen gleichermassen wie der Bart angewachsen zu sein. Er war auch ein beliebtes Fotoobjekt und fand in der illustrierten Schweizer Presse als „Bündner Bergbauer“ seinen Platz.

32 Jahre mit Pferden unterwegs

Aus den spärlich zurückgelassenen Schriftstücken und Utensilien geht unzweideutig hervor, dass seine Tiere ihm die Welt bedeuteten. Mit Neunzehn verdingte er sich als Tagelöhner auswärts. Die Radfahrermarke ist Indiz dafür, dass er drei Jahre wacker in die Pedalen trat, um sich dann 1934 das erste Pferd zu leisten. Vom Hausierer und Geschirrhändler Mathias Waser erstand er den ersten Hafermotor. In 32 Jahren sammelte Chuari reiche Erfahrungen mit willigen gutmütigen Stuten, aber auch mit bissigen Gäulen. 1952 kaufte er Mora, einen Rappen mit Stern und Schnippe. Der wurde dämpfig und musste nach vier Jahren abgetan werden. Die letzten fünf Pferde waren allesamt weiblichen Geschlechts und trugen bis auf Fanny männliche Namen. Jockeli (*1949) hat seinem Meister elf Jahre gedient; Ende 1965 ist er umgestanden. Auch mit Joggi, einer Norweger Stute mit Stern und Aalstreifen, hat Chuari anschliessend lange kutschiert. Der wurde 1971 durch Fanny ersetzt. Nach nur zwei Jahren wechselte er zu Max und beendete mit dieser alten braunen Stute mit Stichelfleck auf dem Widerist den Weg als Fuhrhalter.

„Nutzniesser“ der Wohlhabenden

Chuaris Stiefschwester Maria Barbara teilte seine Liebe zu den Tieren uneingeschränkt. Sie war es, die von Chur aus dafür sorgte, dass für Haushalt und Stall oben am Berg dann und wann ein Leckerbissen abfiel. "Mein lieber Bruder Konrad", pflegte sie ihn in zügiger und überaus schöner Schrift anzusprechen. "28. Januar 1963: einen strengen Winter haben wir. Darum für Dich ein Kittel und Unterhosen, noch recht gut und warm. Von den

Kümmi-Würsten ist auch eine für Mama; aber ich weiss nicht, ob sie beissen kann ohne Zähne." - "Chur, 8. November 1968: Mein lieber Bruder Konrad! In Eile schnell ein Brief, damit Du Bescheid weisst über Sachen, die am Samstag auf die Station Solis gebracht werden..... Also Brot für Dich und Ross und Gitta..." Wenn es sich ergab, dass Chuari auswärts werkte, besorgte die Schwester den Haushalt und hinterliess ihre Anweisungen, wie die bereitgestellten Speisen zuzubereiten waren, und dann die Schlussbemerkung: "Also Gitta und ds Minzi waren wirklich lieb..."

Chuari war kein Wegwerfer

Chuari hatte es ausschliesslich mit Nutztieren und nützlichen Haustieren zu tun. In Marias Altwohnung sorgten Kanarien- und andere Vögel für Unterhaltung. Ausgediente Käfige, die wohlhabende Leute der Putzfrau statt dem Kehricht übergaben, stapelten sich ebenso wie verbrauchte Matratzen und Teppiche, aber auch Möbel und sonstiger Plunder in Chuaris Keller. Haufenweise Knöpfe, Strumpfbänder, Steck- und Sicherheitsnadeln, Druckknöpfe, Reissverschlüsse, Aufhänger für Vorhänge, Fadenspulen, Schnüre, Pfeifendeckel, Fahrradventile, Unterlagsscheiben und Riemenschnallen in Dosen



aufbewahrt; gebrauchtes Abwaschmaterial, angebrauchte Dosen und Büchsen von Putz- und Glanzmitteln, Blocher, Flumer und Wischer, ausgediente

Staubsauger brachte Maria eigenhändig oder über verständige wohlgesinnte Boten nach Mutten. Chuari liess sie gewähren, obwohl er von allem ausser den Lebensmitteln nichts brauchte. Er selbst war auch kein Wegwerfer. Kein Stück Draht, kein verrosteter krummer Nagel, keine Schraube, keine geleerte Büchse und keine Schachtel, kein ausgedienter Wagenreifen und kein abgerissenes Stück Leder vom Kummet, kein zerrissenes Geröll und kein abgenutztes Hufeisen, nichts wanderte in den Kehricht, der in seinem Haushalt gar nicht existierte. Nein, er sammelte auch, d.h. er warf nichts weg. Sämtliche Hundemarken von Jahrzehnten wurden in einem Bündel aufbewahrt, alle Fahrradschilder blieben in Haus, Stall oder Schopf auf den Gestellen oder Simsen liegen, genauso wie die Jagdpatente und Jagdbetriebsvorschriften.

Sprichwörtliche Hundetreue

Während dem er bei der Auslese von Pferden hie und da Pech hatte, war ihm bei der Auswahl der Hüter seiner Siebensachen bedeutend mehr Glück beschieden; dies wohl deshalb, weil er diese schon von jung an seiner einfachen zugänglichen unwissenschaftlichen Erziehungsmethode unterzog. Diesbezüglich klingt noch heute ein persönliches Erlebnis nach. Als ich noch Primarschüler war und nach Beendigung der halbjährigen Schulzeit Ende April in Obermutten das Vieh ausfütterte, brachte ich ihm eines Tages die wenige Monate alte „Gitta“, welche ich bis dahin wacker (v)erzogen hatte. Er nahm den jämmerlich jaulenden Knirps in seinen Tschopensack und brachte ihn seiner über 90jährigen Mutter Maria Barbara heim, mit der zusammen er das Heimwesen besorgte. Einige Tage weigerte sich das Hündchen standhaft, jegliches Futter anzunehmen. Doch wenige Wochen später getraute sich kein Fremder mehr (zu denen auch ich mich fortan zu zählen hatte), den Fuss über die Türschwelle zu setzen oder sich an Rucksack und Rosssdecke zu schaffen zu machen. Die Treue von Gitta, die 18jährig wurde, ging so weit, dass sie in klirrender Januarkälte im Wald (uf dr Sologga) beim vergessenen Rucksack Wache hielt, bis der Meister sich in Solis des fehlenden Proviantes gewahr wurde und beides - Hund und Rucksack - vor dem Einnachten exakt an der Stelle wieder fand, wo er sie vergessen hatte. Es ist, als ob die Fabel in der Person von Konrad Brunner und seinen Tieren Realität geworden sei. Unseres Wissens treten Mensch und Tier nur in der Fabel sprechend in Kontakt. War es nicht so zwischen Chuari und seinen geliebten Vierbeinern?

Erwin Wyss